

Ursula Meyer
**Rotkehlchen –
Todkehlchen**
Ein Medaillon
vom Prinzipalmarkt
Sieglinde Zürichers
zehnter Fall

Waxmann Schwarze Serie,
2018, 286 Seiten, br., 12,90 €,
ISBN 978-3-8309-3888-0



© Waxmann Verlag GmbH, 2018



WAXMANN

Steinfurter Str. 555
48159 Münster

Fon 02 51 – 2 65 04-0
Fax 02 51 – 2 65 04-26

info@waxmann.com
order@waxmann.com

www.waxmann.com
Mehr zum Buch [hier](#).

Ursula Meyer

Rotkehlchen Todkehlchen

Ein Medaillon vom Prinzipalmarkt

Sieglinde Zürichers zehnter Fall



Waxmann
Münster / New York

Dienstag, 27. Oktober

Drei Tage vergingen, an denen weder jene beiden Zeugen gefunden wurden, die bei Eibenbrinck nach Trauringen gefragt hatten, noch Patrick Hunte. Zwei Mal waren Max und ich zu dem Haus am Bremer Platz gefahren, wo Hunte mit der Medizinstudentin Cosmea und dem Sozialarbeiter Rudi in einer WG lebte. Unser Klingeln verhallte ungehört. In Rudis Dienststelle war von Urlaub die Rede, Hunes enge Freunde, deren Adressen wir nach und nach herausfanden, konnten uns nicht weiterhelfen, auch seine Nachbarn schienen ahnungslos. Daraufhin verdächtigte Lückmann die drei, als Tippgemeinschaft einen fünfstelligen Lottogewinn eingestrichen zu haben, den sie natürlich nicht ausgeplaudert hätten, und der sie auf eine längere Reise geschickt habe. Selbst dieser müde Witz konnte die Stimmung nicht heben. Wir rotierten wie die Hamster im Laufrad.

Dafür meldete sich Eibenbrinck am Dienstagmorgen, kaum dass ich ins Büro gekommen war. Die Stimme des Juweliers explodierte fast vor Tatendrang. „Frau Kommissarin! Ich warte nur noch auf meine Entlassungspapiere. Bleibt es dabei, dass wir uns in meiner Wohnung sehen? So gegen zwei? Dann bekomme ich noch mein Essen auf der Station und kann zu Hause ein Nickerchen machen.“

„Einverstanden“, entgegnete ich lahm, weil ich ein bisschen sauer war, dass er sich nicht, wie vereinbart, schon am Vorabend gemeldet hatte. Auch mein Frust über die Kulturredaktionen des „Westfälischen Boten“ und des „Münsterschen Anzeigers“ wirkte noch nach. Ihre Berichte über den Krimiabend im *Weimar* hätten mich brennend interessiert, doch sie erschienen nicht. Wenn in den vergangenen Tagen ein Weltstar in Münster abgestiegen wäre, hätte ich ja verstanden, dass lokale Talente von ihm verdrängt wurden, nur: Es war kein Weltstar vor Ort, und es würde auch demnächst keiner kommen. Als ich dann an Hardings brisanten Krimi dachte, konnte ich mir als Grund für diese mediale Verschwiegenheit durchaus eine Blockade durch einen Stadtpolitiker vorstellen, der sich ans Bein gepinkelt fühlte. Doch um wen handelte es sich?

„Max? Herr Eibenbrinck darf nach Hause. Er hat mich gerade von seinem Handy aus angerufen. Jetzt muss ich mein Versprechen halten

und ihn am Nachmittag in seiner Wohnung treffen. Wir machen eine Runde durch den Laden und klären, ob die Banditen mehr geklaut oder demoliert haben, als Frau Bromsma feststellen konnte.“ Das Foto seiner Frau brauchten wir schließlich auch möglichst schnell. Versprach es uns doch eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Zeugin, die sich nicht melden wollte oder nicht melden durfte.

„Wie kommt er zurecht? Braucht er keine Reha?“

„Aber hallo! Auch mit vierundsiebzig ist niemand ein Greis. Ich wette, dass er schon in den nächsten Tagen sein Geschäft wieder aufschließt. Der braucht das! Wichtig ist jetzt, dass er sich nicht nur in seinem gewohnten Umfeld sicher fühlt, sondern auch unterwegs. Seine Frau liegt auf Lauheide. Wenn er ihr Grab nicht mehr auf eigene Faust besuchen könnte, würde ihn das hart treffen.“

Lückmann verzog skeptisch das Gesicht. „In den USA würde man ihm einen Therapeuten empfehlen.“

„Wir sind aber nicht in den USA! Es gibt auch keine Anzeichen, dass er diesen Schock nicht verkräftet. Du hättest eben seine Stimme hören sollen! Offenbar hat er nicht viele Freunde, aber ich halte ihn für resolut genug, um so weiterzumachen wie vor dem Überfall.“

Wie konnte ich da so sicher sein? Meine Gedanken schweiften zu Kerstin ab. Den Mietwagen, den Franz ihr angeboten hatte, lehnte sie mit der Begründung ab, sie wolle sich nicht kurzfristig an ein fremdes Auto gewöhnen müssen. Schließlich gebe es Öffis. Ich befürchtete eher, dass ihr die Strecke, auf der der Unfall passiert war, Angst machte, und das sagte ich auch Franz. Schließlich musste sie jetzt noch einmal nach Greven, um sich ihr Praktikum bei der Cateringfirma „Messer&Gabel“ endgültig zu sichern. Die Zusage war an diesem Morgen gekommen und hatte unserer Tochter ein Strahlen entlockt – zum ersten Mal seit dem Unfall.

Dann solle sie eben eine andere Strecke fahren, um ihre Angst loszuwerden, hatte Franz gebrummt. Würde Walter Eibenbrinck ebenso empfinden? Überfiele ihn das Grauen jedes Mal, sobald es dunkel wurde und sich der Prinzipalmarkt zusehends leerte? Natürlich konnte er den Laden mit einfallender Dämmerung schließen und sich für den Rest des Tages in seiner Wohnung verschanzen. Doch dieser restliche Tag würde ständig länger werden, der Winter stand uns erst bevor. Der Mann wäre noch einsamer als bisher und völlig allein mit seinen Dämonen.

Kenne ich ihn so gut?, dachte ich im nächsten Moment. Vielleicht kehrt er ab sofort den Sheriff heraus und beantragt einen Waffenschein. Falls er nicht schon einen besitzt und sich nur noch einen Revolver besorgen muss. Offene Ladentüren boten nun mal keinen Schutz vor Überfällen.

„Trotzdem!“, beharrte Max gutmütig. „Wie können wir zu dieser Sicherheit beitragen? Zumindest fürs Erste?“

„Wenn wir ihm die Täter präsentieren, hat er seine Ruhe“, entschied ich.

„Nachahmer finden sich immer. Ich kenne Leute, bei denen wurde dreimal hintereinander eingebrochen. Die haben zum Schluss im Stehen geschlafen.“

„Manche Schmuckhändler lassen ihre Kundschaft nur auf Klingeln hinein, aber auch das kann ins Auge gehen.“

„Der Einbau einer Drehtür wäre eine Maßnahme“, überlegte Max. „Ein Securitymann wird ihm zu kostspielig sein.“

„Vielleicht hilft es ihm, wenn wir herausfinden, was in seinem Laden so interessant war, dass die Ganoven einen Mord riskierten. Dazu muss ich sein Schmucksortiment sehen. Es klinkt zynisch. Aber soweit wir informiert sind, wurde nichts Wertvolles gestohlen. Nur der Klunker unter der Theke!“

Unser Aufruf in den Printmedien und im lokalen Fernsehstudio hatte die Zeugen entweder nicht erreicht oder eingeschüchtert oder völlig kalt gelassen, aber das bedeutete nicht, dass es keine Rückmeldungen gegeben hatte. Zwei Personen wollten kurz nach neunzehn Uhr mehrere verummte Männer in der Nähe des Juwelierladens gesehen haben, ein weiterer Anrufer war ihnen angeblich sogar bis zur Aegidiistraße hinterhergerannt. Ein paar gezielte Fragen, und wir konnten diese Leute als Aufschneider enttarnen. Auch mit der bisherigen Spurenlage kamen wir nicht weiter. Außer dem Blut auf dem Boden hinter der Theke und an der Glasabdeckung hatten sich keine verwertbaren Abdrücke finden lassen. Die Räuber hatten Handschuhe getragen und die jungen Leute nichts angefasst außer der Ladentür, und die war ohnehin übersät mit verwischten Fingerprints. Auch die nassen Sohlenabdrücke konnten wir getrost vergessen. Die wackre Frau Bromsma hätte viel zu wischen gehabt, doch Berni Wagner hatte sie mit der Auflage in den Feierabend geschickt, ihren Putztrieb eine Weile zu vergessen und sich für weitere Fragen bereit zu halten.

Die Mittagspause nutzte ich für einen neuen Versuch, jemanden in Hunte WG zu erreichen. Ich drückte den obersten Klingelknopf an dem solide wirkenden Backsteinhaus, Typ sechziger Jahre, wieder rührte sich nichts. „Zu wem wollen Sie denn?“ Schleppende Schritte hatten sich genähert, jetzt baute sich neben mir eine schon ältere, sehr korpulente Frau auf und musterte mich aus wässrigen Augen, unter denen Hautfalten wabbelten. Sie setzte mir eine von zwei prall gefüllten Basttaschen auf die Zehen und kramte umständlich einen Schlüsselbund hervor.

„Zu Herrn Hunte. Aber der ist wohl nur selten zu Hause.“

„Kommen Sie erstmal mit rein.“ Sie wuchtete sich die Eingangsstufen hoch und hielt dabei die beiden Taschen so, als erwartete sie, dass ich ihr mindestens eine abnehmen würde; ein Wunsch, den ich ihr gern erfüllte. Die Tasche war schwer wie ein Mehlsack und der nächste Supermarkt bestimmt nicht gleich um die Ecke. Im dritten Stock blieb sie schnaufend stehen, nahm mir die Tasche ab und stocherte mit dem Finger in die Luft. „Die WG ist eins höher. Klopfen Sie ruhig feste. Die Cosmea ist sicher zu Hause, aber mit Kopfhörern isse quasi taub.“

Und so kam ich doch noch ans Ziel. Cosmea erwies sich als dunkelgelocktes, zum Glück sehr gesprächiges Energiebündel, und ich erfuhr nicht nur eine Menge von ihrem ziemlich erfolgreichen Medizinstudium, sondern auch von Patricks neuestem Trip nach Holland, um frische Kekse und Vla zu besorgen. Am letzten Mittwochmorgen habe ein entsprechender Zettel auf dem Küchentisch gelegen: *Puddings sind alle*. „Kriegt man Vla und leckere holländische Kekse nicht auch auf dem Wochenmarkt am Dom?“, wunderte ich mich, was Cosmea kommentarlos hinnahm. Demnach war diese Botschaft eine Art Code für einschlägige Besorgungen. Auf meine Fragen, ob Patrick per Fernbus oder Bahn oder etwa als geselliger Beifahrer gereist sei, und wann er zurückerwartet werde, präziserte sie: „Also, Bus eher nicht, der kotzt in jeder Kurve. Deshalb nimmt ihn auch niemand gern im Auto mit, obwohl er motorisierte Freunde hat, die öfter in Holland zu tun haben. Und wann der zurückkommt: null Ahnung. Der kann privat pennen, da kommt es auf eine Nacht mehr nicht an.“ Natürlich hatte Patrick Kamm und Zahnbürste eingesteckt, wie sich das für einen Übernachtungsgast gehörte, dem eine Basis kosmetik nicht gleichgültig war. Oder hatte er die Polizei vielleicht

als Überraschungsgast in seinen eigenen vier Wänden befürchtet und alle Beweismittel beiseite geschafft? Dann hatte er bei aller Vorsicht sicher nicht an seine Schmutzwäsche gedacht. Und so bekam ich die seltene Gelegenheit, in einer Tonne aus Lochblech, die zur allgemeinen Benutzung im Badezimmer stand, zwischen sandigen Socken und verschwitzten Sweatern nach einer jener gebrauchten Unterhosen zu angeln, die laut Cosmea nicht zu Rudi gehörten. Der trug nämlich nur Schiesser. Es war eine Grabbelbox der besonderen Note, und als mir Cosmea anschließend einen Cappuccino anbot, wurde mir übel. Ich fuhr nur noch schnell die Handynummern von Patrick und Rudi ein, bevor ich mich verabschiedete. „Aber die Nummer von Patrick“, sagte meine Gastgeberin mit wissendem Lächeln, „müssen Sie erst gar nicht strapazieren. Sobald der über die Grenze ist, geht er auf Prepaid.“ Auch bei Rudi Großkämper würde ich momentan kein Glück haben, er war ebenfalls am Mittwoch, 21. Oktober, zu einem Wandertrip nach Kroatien aufgebrochen. Ohne Handy, wegen der teuren Roaming-Gebühren. Am Dienstagabend sei er aber wieder da.

Könnten Sie sich Hunte als Killer vorstellen?, hätte ich am liebsten gefragt, stattdessen wollte ich wissen, ob sie drei sich gut verstanden.

„Hmm“, machte sie so kryptisch, als hätte sie sich diese Frage noch nie gestellt. „Ich bin als Letzte hier eingezogen, vor einem Jahr. Also halten sich meine Ansprüche zwangsläufig in Grenzen. So viel einzahlen wie Rudi kann ich sowieso nicht. Rudi ist ein ganz Lieber. Der sorgt dafür, dass wir hier nicht verhungern. Patrick ist nur selten da. Sogar jetzt, nachdem er bei seiner Tussi rausgeflogen ist. Aber wenn er da ist, ist es nicht ganz einfach mit ihm. Deshalb denke ich mal, Rudi wollte für diese Wohnung unbedingt noch ein Mädchen, das mit ausgeflippten Typen kann.“

„Inwiefern ist Herr Hunte ausgeflippt?“

„Er lebt nicht gerade gesund“, gab die angehende Ärztin zu bedenken. „Und wenn er völlig depri oder zgedröhnt ist, geht er einem mörderisch auf den Wecker!“

„Hat er mal durchblicken lassen, dass er eine neue Freundin hat?“

Sie kratzte sich in den Locken. „Freundin ist vielleicht zu viel gesagt. Ab und zu kommt jemand vorbei, um sich in kompliziertere Computersachen einführen zu lassen. Die beiden verschwinden auch immer gleich in seiner Bude. Aber dass da mehr läuft als gemeinsames Surfen, danach hört es sich eher nicht an.“ Nach dem Namen der

Frau gefragt, meinte sie, Patrick habe sie Mary genannt.

„Und was reden die beiden so?“

„Halte ich das Ohr an die Tür? Außerdem hört Patrick gerne Rap, wenn er in seinem Zimmer ist. Auch wenn er Besuch hat. Da würde man sowieso nichts verstehen.“

„Können Sie diese Frau beschreiben?“

„So sehen viele aus. Aber eigentlich hat sie ein nettes Gesicht, sie könnte mehr aus sich machen.“

„Wie, zum Beispiel?“

„Na ja, sie hat Haare auf dem Kopf, aber keine Frisur, und sie kleidet sich immer so unterirdisch.“

„Haben Sie Herrn Hunte am Mittwochmorgen noch gesehen?“

Sie verdrehte genervt die Augen. „Ich bin jeden Morgen um halb sieben aus der Tür, sonst kriege ich keinen Platz mehr im Hörsaal. Um die Zeit ist Patrick noch voll bei den Engelchen.“

Was für ein Trio!, dachte ich seltsam amüsiert, während ich die Wolbecker Straße stadteinwärts fuhr. Eine angehende Medizinerin, die die Bude offensichtlich in Schuss hielt, ein Sozialarbeiter, der für die finanzielle Rückendeckung sorgte, und ein Chaot, der von dieser Reinlichkeit, Ordnung und dem wohl gefüllten Kühlschrank profitierte, ohne mehr dagegen zu halten als „Puddings“ und Haschkekse aus den Niederlanden.

Ich lieferte die Asservatentüte mit der unappetitlichen Unterhose im Labor ab. Es würde zwei, drei Tage dauern, bis der Vergleich der Hautschuppen des potenziellen Vaters mit der Fruchtwasserprobe von Susanne Küster vorlag. Der Gedanke, die Identität eines Ungeborenen über die abgestorbenen Hautzellen aus einer löchrigen Männerunterhose festzustellen, sollte mich noch den ganzen Tag verfolgen.

Bevor ich an der Eingangstür rechts neben Eibenbrincks Laden schellte, sah ich mir die Klingelleiste an. Über der Wohnung des Juweliers war der Name der angrenzenden Boutique vermerkt, demnach befand sich im zweiten Stock ein Lager oder ein Büro. Unter dem Dach wohnte Frau Bromsma, und das beruhigte mich ungemein. Wie es schien, besaß diese Frau Nerven wie Drahtseile. Ich drückte den Knopf für den ersten Stock, und sofort sprang die Haustür auf. Schon am Morgen nach dem Überfall war ich hier gewesen, doch da hatte Lückmanns breites Kreuz die Sicht verstellt, während der

chronisch ungeduldige Schüller mir in den Nacken hechelte. Als ich jetzt die schmale Treppe nach oben ging, durchzuckte mich ein eigenartiges Déjà-Vu-Gefühl. Diese steilen Stufen, die abgestandene Luft, weil das enge Treppenhaus kein Fenster besaß – Erinnerungen an meine erste Wohnung, bevor Franz seine Tierarztpraxis in Altötting aufgab, und wir wieder eine richtige Familie wurden.

Eibenbrinck sah mir am Treppenabsatz schon ungeduldig entgegen. Statt eines Verbands hatte er ein großes Pflaster an der rechten Schläfe, sein linker Arm steckte in Gips. „Haben Sie denn überhaupt Zeit für mich?“, wollte er besorgt wissen. „Wo Sie jetzt auch noch dieses schreckliche Tötungsdelikt bearbeiten müssen.“

„Das ändert nichts an der Wichtigkeit Ihres Falls“, beruhigte ich ihn. „Aber bevor wir nach unten gehen: Sie haben mir ein Foto Ihrer Frau versprochen.“ Während er meine Jacke an der Garderobe unterbrachte, erzählte ich ihm von jener Dachgeschosshälfte in einem der Häuser schräg gegenüber, in der Kerstin und ich anfangs gewohnt hatten, und die ich nur deshalb hatte mieten dürfen, weil die Besitzerin glaubte, eine Polizeibeamtin schlief mit der Dienstwaffe unter dem Kopfkissen.

„Sechzehn Jahre ist das her?“ Eibenbrinck strich sich über das Kinn. „Ja, ich erinnere mich an die Grotherjans. Zu denen kam die noblere Kundschaft, aber irgendwie haben wir uns gegenseitig respektiert. So wie ein Innenstadtbäcker den anderen nicht in den Ruin treibt, weil jeder seine persönlichen Kreationen bereithält. Und da hatte meine Hilde nun mal ein ganz besonderes Talent.“ Er brach ab, als wollte er seiner Frau eine Gedenkminute widmen, doch dann sagte er lediglich: „Ich werde das Gefühl nicht los, dass die Innenstadt abends noch einsamer geworden ist.“

„Zwei Stockwerke höher schläft Ihr Bodyguard“, erinnerte ich, doch er winkte ab. „Frau Bromsma hat viel in den Niederlanden zu tun. Sie bleibt oft über Nacht weg, dann muss ich den Laden selber wischen. Sie ist auch keine sprichwörtliche ‚Perle‘. Was sie für mich tut, ist reine Nachbarschaftsgefälligkeit.“

Er lotste mich weiter, an der Galerie gerahmter Ehefotos entlang, die ich am Morgen nach dem Überfall betrachtet hatte, schon beim nächsten Blick schoss mir Adrenalin durch die Adern. An der Serie von runden Vogel- und Schmetterlingsminiaturen in dunkelbraunen Holzrahmen war ich am Dienstag achtlos vorbeigegangen. Am ä-

Bersten Ende fand ich das Rotkehlchen. Eine Vorlage für den Kettenanhänger an Frau Küsters Hals?

„Von wem stammen diese Aquarelle, Herr Eibenbrinck?“

Der Juwelier stand schon auf der Schwelle zum Wohnzimmer. Er wandte sich um und sagte in fast andächtigem Ton: „Ach, die Miniaturen! Die stammen von meiner Frau. Aber kommen Sie doch weiter. Ich habe Tee zubereitet.“

Der Tee wurde kalt, weil Eibenbrinck mich schon im nächsten Moment wie von einem Wahn geschüttelt am Arm packte und verlangte, ich solle jetzt sofort mit ihm in den Laden gehen. „Herrgott! Ich bin noch immer ganz durcheinander! Genau das ist es ja, weshalb ich Sie herbestellt habe! Unten im Laden liegen diese Miniaturen als emaillierte Schmuckanhänger. Wenn die ebenfalls gestohlen wurden!“

Er hastete vor mir her die enge Treppe hinunter, und seine Hand zitterte, als er die Tür zum Hinterzimmer des Geschäfts aufschloss. Sein Schritt schlappte, während wir den kleinen Raum durchquerten. Er entriegelte auch die Ladentür und trat dann einen Schritt zurück. „Das Wandschränkchen links“, sagte er mit brüchiger Stimme. „Ich halte es immer gut verschlossen, aber an dem Tag, als diese Banditen kamen, um mich zu erschießen, habe ich es mittags aufgemacht, weil ich die kleinen Anhänger mal wieder in die Hand nehmen wollte. Bitte, sehen Sie nach, ob sie noch da sind.“

Für jeden, der den Laden von der Straße her betrat, hing das weiß lackierte Metallkästchen gut versteckt, doch von *gut verschlossen* konnte keine Rede sein, weil der Schlüssel steckte. Vergeblich fragte ich mich, warum Eibenbrinck den Schmuck nicht im Safe lagerte, wenn er ihm so viel bedeutete. Auch meine Hand wurde jetzt fähig, als ich dünne Baumwollhandschuhe überstriefte und enge Latexhandschuhe darüber zog. Meine Hände waren vor Aufregung ganz feucht, und das Plastikzeug war leider nicht immer so undurchlässig, dass sich eigene Prints vermeiden ließen. Ich drehte den Schlüssel um, atmete tief durch und sagte: „Da sind ... acht silberfarbene Pappkästchen. Soll ich reinschauen?“

„Bitte!“

In jedem Kästchen lag auf rotem Samt ein kleiner emaillierter Schmuckanhänger. „Zwei Buchfinken, drei Kohlmeisen und drei Distelfinken“, zählte ich auf und hoffte, dass Eibenbrinck mir mei-

nen Schock nicht anmerkte: die Größe von etwa zwei Zentimetern im Durchmesser stimmte, die kräftigen Emailfarben, die schwarzen, leicht erhabenen Knopfaugen. „Ich nehme jedenfalls an, dass es Distelfinken sind“, sagte ich leichthin, „ich kenne mich da nicht so aus.“

„Und die Rotkehlchen?“ Seine Stimme klang beinahe drohend.

„Rotkehlchen sehe ich nicht.“ Ich versuchte weiter, locker zu bleiben. „Wie viele waren am Montagmittag denn noch da?“

„Zwei. Ich mochte sie besonders gern, sie waren Hilde so gut gelungen.“

Als ich die ursprüngliche Stückzahl der Rotkehlchen wissen wollte, schätzte er sie auf zwanzig, und als ich nach dem Wert fragte, winkte er ab. Die Materialkosten waren nicht hoch, lediglich eine Blechscheibe und etwas Emailpulver, Entwurf und Ausführung stammten von seiner Frau. Für Eibenbrinck zählte nur der Erinnerungswert.

„Und die dazu passenden Silberkettchen?“

Er zuckte mit den Schultern. Die suchten sich die Kunden selber aus.

„Sie haben ja noch die anderen Anhänger“, tröstete ich ihn, während mir die Frage durch den Kopf ging, wie viel ich ihm von Susanne Küster erzählen konnte. Die Tatsache, dass eins der Rotkehlchen bei uns im Präsidium lag, durfte ich ihm nicht vorenthalten. Der Verlust hätte ihm das Herz gebrochen, und er bekam es ja zurück, sobald der Fall gelöst war. Auf meine Frage, ob die Emailplättchen signiert seien, nickte er. Auf ihrer Rückseite waren, winzig klein und ineinander verschlungen, die Buchstaben H und E eingeritzt. Auch das Exemplar in der Asservatenkammer trug diese Initialen.

Eine Weile schwiegen wir. Ich überlegte mir die richtigen Worte, um den Juwelier zu trösten, ohne ihm zu viel mitzuteilen, während er noch immer fassungslos auf das offene Schränkchen starrte. Die Strahlen der schon schräg stehenden Sonne füllten den Raum mit unangenehm blendender Helligkeit. Man sah den Schmier auf dem Schaufenster, während sich das Licht in den Kanten der Seitenvitrine regenbogenfarbig brach. „Können wir uns irgendwo hinsetzen?“ Ich musste ihn zum Reden bringen, musste erfahren, warum er diesen Kinderschmuck fast wie eine Reliquie verehrte, denn die Aquarelle in seiner Wohnung schienen mir viel wertvoller. Hillys Nachforschungen bei verschiedenen Internetsuchmaschinen waren ohne Ergebnis geblieben, auch bei eBay wurde zur Zeit nichts Vergleichbares an-

geboten – weder als Schmuck noch als Aquarell. Aber würde sich Eibenbrinck überhaupt erinnern, wem er im Lauf der Jahre achtzehn Rotkehlchen verkauft hatte? Und was, wenn seine Frau sie in seiner Abwesenheit verkauft oder verschenkt hatte? Jeder in seine Überlegungen versunken, kehrten wir ins Hinterzimmer zurück und setzten uns an einen kleinen Glastisch. Meine Frage, ob ihm weitere Veränderungen im Laden aufgefallen seien, ließ er unbeantwortet und murmelte stattdessen: „Hätte ich nur den Schlüssel abgezogen! Das mache ich doch sonst immer.“ Seine Verzweiflung wurde mir immer unverständlicher. Sekundenlang ging mir die Möglichkeit durch den Kopf, seine Kassenbücher aus den letzten Jahren durchzuackern, dann verwarf ich den Gedanken. Ich holte tief Luft und sagte: „Herr Eibenbrinck, ich habe eine gute Nachricht für Sie und eine schlechte. Ich beginne mit der guten, in Ordnung?“

Als er zustimmte, fuhr ich fort: „Einer der beiden Rotkehlchenanhänger liegt im Präsidium. Sie bekommen ihn sofort zurück, wenn unsere Arbeit abgeschlossen ist. Er wurde, und das ist jetzt keine so erfreuliche Tatsache, im Umfeld unseres Mordopfers gefunden.“

Er schüttelte ungläubig den Kopf. „Aber Sie geben ihn frei, sobald der Fall geklärt ist?“

„Ja, natürlich. Denken Sie in der Zwischenzeit bitte gründlich darüber nach, wer in Ihrer Umgebung – Familie, Freunde, Kundenkreis – in letzter Zeit Interesse an diesem Schmuck gehabt haben könnte. Hat jemand danach gefragt? Können Sie sich vielleicht an einen Käufer erinnern?“

Er rieb nervös den Stoff seiner Cordhose über den Kniescheiben. „Als meine Frau vor fünf Jahren starb, habe ich mir vorgenommen, keinen Vogelanhänger mehr wegzugeben. Ich hatte ja nur noch diese paar. Die mit den Schmetterlingen waren schon seit langem ausverkauft.“

„Zwei wurden am letzten Montag aus Ihrem Laden gestohlen, am Donnerstagsmorgen lag einer davon in der Wohnung der ermordeten Lehrerin. Meine Visitenkarte haben Sie. Falls Ihnen noch etwas einfällt, rufen Sie mich an. Und jetzt hätte ich gern noch ein Foto von Ihrer Frau, wegen der Ähnlichkeit mit der Kundin in Ihrem Geschäft.“ Wir gingen noch einmal nach oben, und um ihn nicht zu kränken, trank ich eine Tasse von dem kalt gewordenen Tee, obwohl mir der ostfriesische schon in heißem Zustand viel zu bitter war. Ich

stand schon an der Tür, das Foto sorgfältig in meiner Schultertasche verstaut, als es draußen energisch klopfte.

Und so hatte ich Gelegenheit, noch einmal mit Betsy Bromsma zu reden, einer Frau wie rundum mit Kernseife gewaschen. Natürlich erinnerte sie sich an die schockierende Situation. Die Theke zertrümmert und leer geräumt, das ganze Blut, Herr Eibenbrinck auf dem Boden. Diese Bilder würde sie nie im Leben ausradieren können. Nur meine Frage nach dem weißen Metallschränkchen löste Achselzucken aus. Das sähe sie jetzt zum ersten Mal.

Auf unserem Büroflur kam mir Max entgegen. Seine Mönchstonsur wurde von wirren Haaren eingekreist wie ein geplündertes Amselnest.

„Lass die Jacke gleich an, Sieglinde! Wir haben eine weibliche Leiche in der Aaseestadt. Vor einer halben Stunde in ihrer Wohnung gefunden. Und wieder gibt es einen emaillierten und signierten Rotkehlchenanhänger.“ Ich rannte ihm durchs Treppenhaus hinterher und ließ mich auf den Beifahrersitz eines der neueren Dienstwagen fallen, während Max den Motor startete. Nach der Auflösung einer früheren Mordserie in Münster hatten wir über den *Todesengel* gelästert, der uns auf die entscheidende Schiene gebracht hatte. Doch bei dem Gedanken, Walter Eibenbrinck könne diese makabre Rolle spielen, revoltierte alles in mir. Trotzdem änderte das nichts daran, dass ich jetzt zum zweiten Mal mit ihm den Überfall auf sein Geschäft besprochen hatte und gleich anschließend zu einem Mordopfer fahren musste. Er war ein einsamer Mann, der einfach nicht aufgeben konnte, obwohl sein Geschäft schlecht lief. Der Überfall war, von dem Streifschuss mal abgesehen, glimpflich gelaufen, wären da nicht die zwei angeblich unersetzlichen Schmuckanhänger. Nun würde er auch den zweiten zurückbekommen. Mein anfangs nur diskret nagender Verdacht wurde stärker, je länger ich über einen möglichen Zusammenhang zwischen den beiden toten Frauen und dem Mordanschlag auf ihn nachdachte. Auch wenn die persönlichen Kontakte, die uns sein Handyanbieter übermittelt hatte, ausschließlich seinen Laden betrafen, würden Max und ich uns Informationen über Eibenbrinck besorgen, über seine entferntere Familie, seinen Freundes- und Kundenkreis und auch nach Verbindungen zur Familie Küster und den Angehörigen dieses neuen zweiten Opfers suchen.

„Wie hast du das neulich noch mal formuliert, Max? Männer, die

sich für Kinderschmuck interessieren, machen sich leicht als ‚böser Onkel‘ verdächtig?“

„So oder ähnlich“, nickte er. „Denkst du an jemand Bestimmtes?“

„Nein, nein“, wehrte ich ab und wärmte mich kurz an dem Gedanken, Eibenbrinck – Verdacht hin oder her – demnächst zwei Anhänger in die Hand zu drücken. Ihre erschreckende Rolle würde er nie erfahren. Es sei denn, er wusste mehr, als er uns sagte.

Neben der Eingangstür des modernen, vierstöckigen Mehrfamilienhauses mit unverbaubarem Aaseeblick wachte ein Streifenpolizist. Die noch sehr junge Frau neben ihm hatte rot geweinte Augen. Ein Stück weiter am Bordstein parkten der schwarze Kleinbus unserer Spurensicherung und drei Einsatzfahrzeuge. Das Gelände war großräumig abgesperrt, der Verkehr wurde umgeleitet. Trotzdem hatten sich bereits Reporter und Kamerateams eingefunden; neugierige Anrunder natürlich auch.

„Wissen wir schon, wer es ist?“, fragte Max den uniformierten Kollegen .

„Angeblich eine Schauspielerin.“

„Und wer hat sie gefunden?“

„Zwei Kollegen. Sie“, er blickte zu seiner Nachbarin, „hat gegen halb vier bei der Polizeiwache Moltkestraße angerufen.“

Die junge Frau nickte schluchzend. „Wir haben Jenny seit Sonntagabend vermisst. Sie war zu einer Geburtstagsparty im Kollegenkreis eingeladen und ist nicht erschienen. Ohne jede Erklärung. Als sie heute Mittag auch nicht zur Theaterprobe kam, habe ich bei ihr geschellt – vergeblich.“

Eine Schauspielerin, die Jenny heißt!, dachte ich mit einem Knoten im Magen, während wir den Weg nach oben nahmen. Max fuhr Lift, ich folgte dem Treppenhaus bis in den vierten Stock, ohne auf den ersten Blick irgendeinen Hinweis auf ein Gewaltverbrechen entdecken zu können. In der Zweizimmer-Wohnung herrschte die übliche Mischung aus Raumnot und disziplinierter Arbeitsteilung; weiße Papieranzüge, klickende Kameras, kurze Kommandos. Auch von der Rechtsmedizin war schon jemand da, allerdings nicht Kerner. Für Max und mich hieß es wieder: *draußen warten*. Max knurrte einmal mehr, er fühle sich wie der angeleinte Hund vor der Metzgerei, auch ich hatte Mühe, mir, an den Kollegen von der Spurensicherung vorbei, den so wichtigen ersten Einblick zu verschaffen. Mitten im

Wohnzimmer lag eine junge Frau in Bauchlage, nur mit Unterwäsche bekleidet, die Arme leicht angewinkelt, den Kopf zur linken Seite gedreht. Als einer der Kollegen sich den Weg zur Eingangstür bahnte, tat sich unvermutet eine Gasse auf, und ich hatte die Tote vor mir. Ihr schwarzes, bis auf halbe Rückenhöhe reichendes Haar war wie ein Fächer auf dem Teppich ausgebreitet, als wäre nicht ein einziges gekrümmt worden. In der Nackenpartie öffnete sich eine Schneise. Die Venezianerkette hatte sich tief in die Haut eingeschnitten und blutige Striemen hinterlassen, doch diesmal gab es nur eine einzige Drosselmarke. Am Karabinerverschluss hing der zweite der gestohlenen Rotkehlchenanhänger. Mein Blick schweifte über die spitzen Schulterblätter und die schlanken Hände, die gezittert hatten, als sie für Constanze eine Widmung in ihren Krimi schrieb. Der silberne Schlangengring war mir schon damals aufgefallen ... nein, das konnte nicht sein!

„Helfen Sie mir, sie auf den Rücken zu drehen?“ Gemeinsam mit Professor Kerners Stellvertreter lagerten wir die Leiche um, ich sah das Gesicht der Toten, und eine heiße Adrenalinwelle schoss durch meinen Körper, während Max scharf die Luft einzog. Vor uns lag tatsächlich sein Bühnenliebling, Constanzes legendäre Jeanne d'Arc, Münsters neuer Krimi-Shootingstar. Auf der Rückseite des emaillierten Blechplättchens waren die Initialen H und E eingeritzt. Steckte wirklich Eibenbrinks Vergesslichkeit hinter dem Verlust der Vogelanhänger? Das alles machte keinen Sinn!

„Ich weiß, Ärzte werden so früh nicht gern nach dem annähernden Todeszeitpunkt gefragt, Herr Doktor...“

„Jens Meinertz.“ Der junge Mann zeigte perfekte, weiße Zähne. Sein rundliches Gesicht erinnerte ein wenig an Leonardo di Caprio, obwohl das Tragen eines Henriquate Barts im Institut Roland Kerner vorbehalten war. Meinertz trug überhaupt keinen Bart und hatte sein schulterlanges blondes Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengefasst. „Freut mich, Sie kennenzulernen“, sagte er noch immer lächelnd. „Ich habe letzte Woche meinen Einstand gefeiert. Wir werden uns sicher noch häufiger treffen.“

„Aber dann lieber im Allwetterzoo bei den Flamingos. Für mich ist jede Leiche eine zu viel. Und was den Todeszeitpunkt betrifft: Frau Harding wurde seit Sonntagabend vermisst, angeblich war sie keine von denen, die Drogen einwerfen und ihre Termine vergessen.“ Ich

verkniff mir die Sache mit dem katastrophalen Leseabend. Wenn Jenny Harding Drogen geschluckt oder regelmäßig zu viel Alkohol konsumiert hatte, würde Meinertz das bei der Obduktion herausfinden.

„Sie hat eine Party geschwänzt. Demnach hatte sie etwas Wichtigeres vor oder irgendwer, irgendetwas hat sie daran gehindert.“

Prompt runzelte er die Brauen. „Ich dachte, man schwänzt nur die Schule. Herrscht hier in Münster Partyzwang? Ich stamme aus Köln, da gibt es so etwas nicht. Übrigens auch keinen Weinzwang, obwohl die Rheinländer gern für Alkoholiker gehalten werden.“

Ich lachte. „Natürlich wird niemand zum Party Feiern gezwungen. War denn hier in der Wohnung Alkohol im Spiel?“

„Der Teppichboden riecht nach Champagner oder Sekt, vermischt mit Urin.“

Rund um den toten Körper hatte sich ein ovaler Fleck gebildet. Der anthrazitgraue Nadelfilz hatte sich nur unvollständig vollsaugen können, die Feuchtigkeit hatte eine Kruste gebildet.

Manchmal war unsere Position des vor der Tür „angeleiteten Hundes“ auch von Vorteil. Die uniformierte Kollegin, die Hardings Wohnungseingang bewachte, hatte mir nämlich eine Information zugesteckt, die unseren smarten Rechtsmediziner zwar nicht am Sektionstisch weiterbringen würde, wohl aber beim Abstecken des Opferprofils. „Laut Aussage der Schauspielerkollegin, die heute Mittag vergeblich bei ihr geschellt hat“, wiederholte ich die Worte der Schutzpolizistin, „sollte Jenny Harding bei der Party in einem Sketch mitspielen. Die Fête begann um neunzehn Uhr dreißig, der Sketch war für einundzwanzig Uhr geplant. Klingt jetzt spekulativ, aber um neunzehn Uhr dreißig ist Patrick Hunte bei Küster aufgetaucht, und der früheste Zeitpunkt ihres Todes liegt ebenfalls bei einundzwanzig Uhr.“

Meinertz nickte: „Ja, wirklich merkwürdig. Vielleicht hat der Täter sie daran gehindert, zu der Party zu gehen. Warum, das werden Sie sicher herausfinden.“ Der letzte Satz hätte von Professor Kerner stammen können. Demnach hatte sich sein neuer Mitarbeiter zumindest sprachlich schon gut in seinem Team eingelebt. „Sie bekommen den Obduktionsbefund, sobald er fertig ist.“ Damit zog er sein Handy heraus und wandte sich ab.

Eine halbe Stunde später erschienen zwei Angestellte eines Beredigungsinstituts mit dem Sarg, Ansgar und seine Mannschaft

schlossen ihre Metallkoffer und gaben die Wohnung frei für „weitere Erkenntnisse“, wie Berni Wagner ziemlich nebulös bemerkte. Ich nahm mir als Erstes das Badezimmer vor. Hatte es etwas von einem Edelpuff, oder war ich durch die knappe Bekleidung des Opfers, die dem Unterwäsche-Outfit von Susanne Küster auf verblüffende Weise ähnelte, jetzt endgültig voreingenommen? Weiß, Gold und Rosa waren die vorherrschenden Farben: Rosenblätter in bauchigen Windlichtern, rosa Wattebäusche in goldgeränderten Glasdosen, eine nudefarbene muschelförmige Schale fürs Toilettenpapier. In diesem durchgestylten Arrangement hatte ein menschlicher Tsunami gewütet. Nur die Muschel, die Windlichter und Glasbehälter hatten seinem Angriff getrotzt, weil sie aus Kunststoff waren. Durch die Ansammlung von Parfumminiaturen hatte eine zerstörerische Hand gefegt und die Frotteetücher aus ihrem Regal gezerrt. Der Duschvorhang aus weißer Seide lag, von seiner Stange heruntergerissen, in der Duschtasse. Mordswut oder Todesangst? Die Frage, ob hier der Mord passiert sein konnte, ließ sich wesentlich schwerer beantworten als bei Küster. Hatte Harding versucht, den Killer abzuwehren? Als Schauspielerin besaß sie dazu sicher die körperliche Kapazität.

Vor der restlichen Wohnung hatte der Tornado Halt gemacht. Oder waren auch hier alle Spuren getilgt worden? Hardings Wohnraum und das Schlafzimmer wirkten aufgeräumt, auch die Küche gab nichts von einem Besucher preis. Im Mülleimer hatte ein frischer Beutel gegähnt, die Abtropfasse der Spüle und die Spülmaschine waren leer, die Espressomaschine hatte keine Kapsel ausgeworfen. Auch der Kühlschrank war frei von den verräterischen Resten einer gemeinsam eingenommenen Mahlzeit. Mehrere verschlossene Joghurtbecher, zwei versiegelte Käsepackungen, noch nicht angeschnittenes Brot – das wars.

„Champagner oder Sekt!“ Unterdessen war Lückmann im Wohnzimmer auf alle Viere gegangen und schnupperte den Teppichboden dort ab, wo die Tote gelegen hatte. „Und Urin. Eine leere Flasche gibt es diesmal nicht.“

„Dafür aber jede Menge Chaos im Bad“, sagte ich. „Sieht entweder nach Zickenkrieg aus oder nach einem Sexualdelikt.“

„Ein Täter, der seine Opfer bis auf die Unterwäsche auszieht ...? Oder vielleicht eine Täterin?“

„Was wissen wir über Familienangehörige?“, überlegte ich. Im Fall

Küster hatten die Kollegen vom Bodensee unseren heiklen Part übernommen. Wenn wir Susanne Küsters Familie auf ihrer Beerdigung begegneten, hätte sich die schlimmste Verzweiflung hoffentlich gelegt, würde man vielleicht auch über Ungereimtes reden können. Wenn es darum ging, Eltern vom gewaltsamen Tod ihres Kindes zu benachrichtigen, hasste ich meinen Beruf und wünschte mir einen Notfallseelsorger an meine Seite. Max war da keine Hilfe, er hockte still dabei und überließ mir den Part des Unglücksboten. Wenn es doch nur Bühnenrollen wären, aber die versteinerten Mienen meiner Zuhörer oder, schlimmer noch, ihr seelischer Zusammenbruch, waren Realität.

* * *